

# Ueber Casus und Präpositionen, besonders im Griechischen.

## I. Einleitung.

Unter allen Sprachen sind die älteren Glieder der indogermanischen Sprachfamilie, und unter ihnen wiederum zumeist das Sanscrit, in Bezug auf Formenzahl am meisten, und in Bezug auf Formenbildung am geistreichsten entwickelt. Mit der größten Energie und Freiheit hat der schöpferische Genius des ältesten Volkes des Sanscritstammes nach allen Seiten hin gewaltet; alle sprachlichen Elemente sind mit wunderbarer Sorgfalt unter einander verbunden; Genauigkeit und Bestimmtheit ist überall beobachtet, so daß die Nachkommen in fortgesetzter Entwicklung der gegebenen Grundlagen eine Sprache schufen, in der sie ihren Gedanken durch die Wortformen sowohl, als durch die Art ihrer Verbindung unter einander, ein vollständiges und treues Abbild zu geben vermochten. Allein es geht den Sprachen, ganzen Familien wie einer einzelnen, wie der Creatur, sie entstehen, wachsen, blühen eine Weile und vergehen. Vor einem vollständigen Untergange bewahrt sie freilich der Geist, der ihnen inne wohnt, da er ewig und unvergänglich ist und auch der Sprache zu seiner Offenbarung bedarf, selbst wenn er bereits in anderer Weise zur Erscheinung gelangt ist.

Und so haben auch die Sanscritsprachen ihren Höhepunkt gehabt, vielleicht schon vor dem Sanscrit. Die späteren Glieder tragen bereits vielfach Spuren des Verfalls, der je weiter desto mehr zunimmt. Dies zeigt sich insbesondere in der Abschwächung der Laute, vor Allem der Vokale, und in dem Schwinden von Flexionsformen.

Doch zunächst will ich nicht vom Verfall dieser Sprachen reden, sondern von ihrem Werden und Entstehen, soweit sich eben darüber reden läßt. Denn genau können wir freilich die verschiedenen Stufen dieses Processes nicht verfolgen, da die einzelnen Sprachen uns in einem bestimmten Grade als fertig überliefert sind. Aber schließen können wir aus der Vergleichung der Glieder des Sprachstammes unter einander, wie ungefähr der Entwicklungsgang der einzelnen und die Entstehung der Ursprache der indoeuropäischen Völker stattgefunden hat. Wir gelangen, indem wir forschend zurückgehen auf die Elemente der Sprache, auf die Wurzeln, d. h. verschiedenartig gestaltete Verbindungen von Consonanten und Vocalen zu einer Silbe. Wir lernen, wenn wir dem Wachstum dieser Wurzeln weiter nachgehen, alle lautlichen Veränderungen kennen, die jede in sich selbst erfährt, wenn sie von außen einen Zuwachs erhält, oder denen sie sich selbst unterwirft, um eine neue Bildung hinzustellen. Solcher Wurzeln unterscheidet man, den neueren Forschungen zufolge, in der Ursprache des indogermanischen Stammes zweierlei Arten. Zu der einen gehören diejenigen, aus denen Nomina und Verba, zur andern die, aus denen Pronomina, pronominale Wörter, Präpositionen und Conjunctionen entspringen. Darum heißen jene gewöhnlich Verbal-Wurzeln, diese Pronominal-Wurzeln. W. v. Humboldt nannte jene objective, diese subjective; Steinthal nennt die erste Klasse qualitative, die letzte demonstrative Wurzeln.

In der Urzeit hat also auch der Sanskritstamm eine Wurzelsprache gesprochen, d. h. die einsilbigen nackten Lautverbindungen, ohne irgend eine Bezeichnung von Flexion oder sonst irgend wie angedeuteter Beziehung der einzelnen Begriffe zu einander, wurden neben einander gestellt und dienten so als Mittel des Gedankenaustausches. Nun aber blieb die sanskritische Ursprache nicht, wie die Chinesische, auf diesem Punkte stehen, sondern sie schritt im Laufe der Zeit zu einer festen Unterscheidung zwischen Nomen und Verbum und zur Flexion fort. Daneben lief die Bildung der übrigen Redetheile. Der sanskritische Stamm ist in Bezug auf Schöpfer- und Thatkraft des Geistes der auserwählte. Er vermochte der starren, leblosen Wurzelmasse gewiß bald Leben einzuhauchen, das Unbewegliche beweglich zu machen, und alles das, ohne den Sprachorganen und dem Ohre Gewalt anzuthun. „Neben dem Triebe nach charakteristischer Bezeichnung“, sagt Carrière, „waltet zugleich auch bei der Wortbildung der Schönheitsinn, schwer aussprechbare oder übellautende Zusammenstellungen von Buchstaben werden vermieden und umgebildet, entlegene Laute durch Uebergänge verschmolzen, statt eintöniger Wiederholung ein verwandter Vocal genommen, in der Zusammensetzung der Wörter ein Consonant dem andern assimilirt.“

Der Keim also, der ein gemeinschaftlicher für Nomen und Verbum in der Wurzel lag, tritt nun in zwei Theile auseinander und treibt in weiterer Folge zur Bildung von Nominal- und Verbalstämmen. In diesen Stämmen liegt aber, nach Schleicher, der Unterschied vom Nomen und Verbum noch nicht. Denn ein Wortstamm ist im Indogermanischen, wie er behauptet, als solcher kein lebendiges Satzglied, wie das Wort (nomen und verbum), sondern ein wissenschaftliches Präparat; auf daß es Satzglied, Wort werde, bedarf es eines Casusuffixes oder einer Personalendung, wodurch es im ersten Falle zum Nomen, im zweiten zum Verbum wird. Der erste Schritt nun zu einer solchen Prägung der Worte mochte der gewesen sein, daß den Wurzeln als dem Ausdrücke von Thätigkeiten die persönlichen Subjecte hinten angefügt wurden, wodurch die Thätigkeiten als Ausflüsse der Energie des Ich und Du, oder eines hinterher besonders genannten Er bezeichnet waren. Dieser erste Schritt aber zu flexivischer Bildung ist kaum schon so zu nennen; in Wahrheit wurde er erst damit gemacht, daß die Wurzel, je nachdem sie eine handelnde Person oder eine Handlung als Energie bezeichnen sollte, in verschiedener Weise gestaltet ward. Darnach erscheinen die Verba in den sanskritischen Sprachen in zehnfacher Weise gebildet, von denen die ursprünglichsten wohl in der Reduplication bestanden haben dürfte. (Das ist auch Schleicher's Ansicht). Dieser Verbalbildung durch Reduplication gegenüber könnte nun eine Nominalbildung durch Verlängerung und Diphthongirung eines Vocals bestanden haben. Den nächsten Schritt auf dem Wege grammatischer Formbildung hat das Sanskritische durch Suffigirung gethan, und zwar durch Anfügung eines t an Wurzeln, welche auf einen kurzen Vocal enden. Sicher endlich und zweifellos ist die Bildung der Nomina durch ein affigirtes a, i, u, lauter demonstrative Wurzeln, die sich dann erweitern zu andern Nominal-Affixen an, as, ya, va, ma, ka, ta u. s. w. Diese Affixe verleihen der Wurzel einen substantiellen Sinn, indem sie auf die beharrende Substanz hinzeigen. Was übrigens die Zeit ihrer beiderseitigen Entstehung betrifft, so konnten sie, Nomen und Verbum, da sie einen Gegensatz bilden und sich auf einander beziehen, nur in solchem Gegensatz und solcher gegenseitigen Beziehung ihren Sinn und Werth haben, auch nur mit einem Schlage innerlich verfaßt, mit einer Handlung gebildet werden, folglich ist keins älter als das andere: es sind Zwillingsgeburten. (Steinthal.)

Die geistige Regsamkeit aber des Sanskritvolkes und der scharfe Blick, mit dem es die Vorgänge in der Außenwelt ansah, ließ es bei jenen Anfängen nicht stehen bleiben. Die Wahrnehmungen, die es machte, und die Eindrücke, die es hatte, trieben es an, den bunten Wechsel und die mannigfachen Beziehungen der Dinge unter einander und zum Menschen, ihr Sein und ihre Thätigkeit, auch in Rücksicht auf die Zeit, in der Sprache wiederzugeben. So entstand die Flexion, d. h. Declination und Conjugation. Es ist nicht anzunehmen, daß sie mit einem Schlage fertig ausge-

bildet da stand, aber ein gelungener Schritt trieb zu weiteren. Dazu war der Geist nunmehr kräftiger geworden und wie durch Übung geschult und vervollkommnet.

Und fragt man nun nach der Zahl der Flexionsformen (Casus) des Nomens, so antwortet Steinthal, daß ganz ursprünglich viel mehr, als irgend eine der alten Sprachen noch aufweist, geschaffen worden sind, so viele, daß alle Präpositionen überflüssig waren und jedes Verhältniß eines Objects durch einen besonderen Casus bezeichnet wurde. Wenn das Sanskrit unter den älteren Sprachen des indogermanischen Stammes auch die größte Zahl erhalten hat, so ist die ursprüngliche doch bei ihm schon reducirt. In den folgenden Gliedern, dem Griechischen, Lateinischen, Germanischen, ist sie noch kleiner geworden. Mit dem allmäligen Schwinden der Formen sank aber zugleich auch das Sprachgefühl der Völker, oder vielmehr weil das Sprachgefühl nicht mehr lebendig blieb, so nahmen auch die Formen ab. Denn so lange der Sprachgenius der Urahnen des Sanskritvolkes mitten in schöpferischer Thätigkeit war, geschah nichts in dem Aufbau der Sprache ohne volles Bewußtsein; jeder Buchstabe, der Wurzel vorn oder hinten angefügt, jede Veränderung des Vocals der Wurzel oder ihres Consonanten hatte seine tiefe Bedeutung. Wie das Lebendige s für den Nominativ der persönlichen oder persönlich gedachten Wesen, das todte t für Sachen, das stumme m für das leidende Wesen, Accusativ, und für das Sachliche, so hatte jedes Casussuffix ursprünglich einen vollen Sinn. Und wie wunderbar hatte man an den Verbalformen die Person durch Anfügung von Pronominibus bezeichnet! Man hatte ferner die historischen Tempora von den Haupttemporibus unterschieden durch Augment und Reduplication, die der Wurzel voranstanden, und hatte außerdem zur Bildung dieser Tempusformen ein Hülfswort herbeigezogen, das in wahrhaft künstlerischer Weise zwischen dem Verbalstamm und der Personalendung eingefügt ward. Von alle Dem war nun im Sanskrit noch viel vorhanden, ein Zeugniß dafür, daß ein Verständniß für die Bedeutsamkeit der Formen im Volke wohl vorhanden war; dient uns doch das Sanskrit gerade als Ausgangspunkt für die Erkenntniß grammatischer Formenbildung. Hat das Griechische eben in Beziehung auf Verbalflexion noch Manches gerettet, so ist im Lateinischen bereits Vieles verloren, und von den germanischen Sprachen zeigt zumeist das Gothische noch Spuren ursprünglicher Conjugation. In den neueren Sprachen hat der Sinn für Formenbildung und das Verständniß für das ursprünglich Gegebene ein gut Stück abgenommen. Die vollen Vocale werden abgeschwächt, die bedeutungsvollen Consonanten schwinden; was gebunden war, wird gelöst; die Formen schrumpfen in sich selbst zusammen, werden oft gleichlautend, es entsteht Undeutlichkeit, die Bezeichnung der Verhältnisse der Satzglieder ist looser und weniger präcis, anstatt des freien jugendlichen Waltens im Satze herrscht nur das Gesetz der Nothwendigkeit.

Lassen wir indeß die Verbalformen bei Seite und wenden wir uns allein zu den Nominalformen, so finden wir, daß, je mehr die Zahl der Casus und das Verständniß für ihre Bedeutung abnahm, um so mehr die Präpositionen auftraten und herangezogen wurden, Ersatz für das Verlorene zu leisten. Schon in früherer Zeit, neben der Casusbildung, hatten sich ebenfalls Adverbia, Pronominal-Adverbia gebildet. Diese, Zusammensetzungen aus einem demonstrativen Pronominalstamm mit einem Casus-Affix, wurden allmälig zu Präpositionen, und durch diese wurde ein großer Theil der ältesten Casus verdrängt. Daß übrigens die ältesten und alten Casus räumliche Verhältnisse, Orte der Ruhe und Richtungen der Bewegung bezeichneten, das kann kaum noch eine Frage sein.

Wurde also im Laufe der Zeit, bereits im Griechischen, die Zahl der Casus im Verhältniß zum Sanskrit sogar kleiner, so mußten natürlich die vorhandenen neben ihrer eigenen ursprünglichen localen Bedeutung noch die der verlorenen mitübernehmen. Das Causale, Instrumentale u. s. w., zu deren Bezeichnung fernerhin die Casus auch verwendet wurden, obenein noch auf die einzelnen übertragen werden; je nachdem sich diese Verhältnisse mit der ursprünglich räumlichen Bedeutung der einzelnen Casus vereinigen ließen. Denn daß Ursache, Mittel u. s. w. ursprünglich

räumlich angeschaut sind, darüber ist wohl nicht zu streiten, zumal, wenn man bedenkt, daß die Völker früherer Zeiten die Verhältnisse der Dinge zu einander und ihr gegenseitiges Einwirken auf einander, ihr Entstehen und Vergehen viel concreter und naiver faßten. So war ihnen das Causale gewiß ein Kommen woher; das Instrumentale das Ruhen einer Handlung von einem Dinge, um nach der Verbindung mit ihm sich auf ein anderes Ding zu richten, das als Ziel der Thätigkeit hingestellt ward. Es läßt sich nicht läugnen, daß anfänglich dadurch, daß den Casus ihnen ursprünglich fremde Bezeichnungen mitzugeschickt wurden, sie selbst Veranlassung zu einer weniger präcisen Ausdrucksweise werden konnten, die möglicherweise Mißverständnisse zur Folge hatte. Um dem vorzubeugen, oder einem bereits eingetretenen Uebelstande abzuhelpen, griff die Sprache zu den Präpositionen. Und sie konnte keine bessere Wahl treffen. Denn „analog der Suffigirung der pronominalen Elemente an den Verbalstamm bildete das Sanskritvok also die Flexionsformen der Nomina. Waren die Wurzeln für die Verba und Nomina ursprünglich dieselben, und bestand daneben eine andere Gruppe von Wurzeln zur Bezeichnung der Persönlichkeit und Vertlichkeit, so entstand auf diese Weise eine Verbindung zwischen den beiden ursprünglich verschiedenartigen Wurzeln, indem die einen zur Bezeichnung der Person am Verbum, die andern zur Bezeichnung der Räumlichkeit am Nomen verwendet wurde; und beide, Nomen und Verbum, ihrerseits erhielten dadurch ein Element, das eine Verbindung unter ihnen selbst herstellte.“ Nun sind aber die Präpositionen von denselben Wurzeln, wie die Casussuffixe, und drücken sämtlich Raumverhältnisse, wie diese, aus. Trat also eine Art von Verlegenheit oder Unsicherheit in der Darstellung der Verhältnisse zwischen Verb und Nomen ein, so konnte dieselbe füglich durch nichts Besseres beseitigt werden, als durch die Anwendung der Präpositionen. Die Sprache that jetzt in anderer Weise dasselbe, was vordem geschehen war. Allein, obwohl die Präpositionen pronominaler Abkunft sind, und obwohl es eine Zeit gegeben hat, in welcher sie mit einem Casussuffix versehen waren, also Neigung zur Flexion zeigten, so ist doch derselben in weiterer Ausdehnung nicht Folge gegeben; sie waren und blieben, trotz der flexivischen Form, Adverbia und wurden als solche gebraucht. Dadurch entfernen sie sich ganz und gar vom Nomen und stellen sich entschieden auf die Seite des Verbs. Sie dienen, wie alle Adverbia, dazu, die Thätigkeit des Verbs in Beziehung auf einen Gegenstand näher zu bestimmen, ihr etwas Räumliches beizugeben und so den Verbalbegriff mit dem Casus des Nomens zu vermitteln. Die Macht, den Casus zu regieren, haben sie von Anfang an nicht gehabt, auch da nicht, wo sie eine Art von Flexion besaßen. Denn in diesem Stande ihrer Entwicklung würden sie doch höchstens etwa als adjectivische Pronomina anzusehen sein, denen aber doch in keiner Weise eine Einwirkung auf das Nomen zusteht. Später, im Griechischen, Lateinischen, Germanischen, wo sie, starr und leblos, ihr Flexionsuffix theils verloren haben, und theils das Verständniß für dasselbe geschwunden ist, ist ihnen ein Einfluß auf das Nomen durchaus abzuspochen. Daß sie aber dem Verbum gehören, geht noch daraus hervor, daß sie demselben schon früh als Präfixe dienten und auch später in gleicher Weise verwendet werden. In Rücksicht hierauf ist ihre Gewalt über das Verbum so groß, daß intransitive Verba, besonders solche der Bewegung, wenn sie mit gewissen Präpositionen zusammengesetzt sind, zu transitiven werden. Das kommt vor im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Germanischen. Allein es geschah doch im Grunde nichts Anderes, als: die Bewegung erhielt in der Präposition eine räumliche Bestimmung, und in dem beigefügten Nomen im Accusativ das Ziel, auf welches sie losgeht.

## II. Casus und Präpositionen.

### A. Casusform.

1. Nominativ. Der Nominativ ist der wichtigste und auch wohl factisch der älteste Casus. Er entstand aus der Wurzel mit einem demonstrativen a, dem als charakteristisches Zeichen s affigirt

ward. Dieses s ist der Rest der Pronominalwurzel sa (demonstrativ nom. sg. msc. altindisch und gothisch sa, griechisch  $\delta$ ; fem. altindisch sā, gothisch sō, griechisch  $\eta$ ) und wird nur für den nom. sg. msc. und fem. gebraucht. Altindisch s, vielfach den Lautgesetzen unterworfen, griechisch  $\sigma$ , oft abgefallen und dann Ersatzdehnung des Vocals der Schlußsilbe. Das neutrum begnügte sich theils mit dem bloßen nominalen Bildungsaffixe (a), theils war t (lat. d) von einer anderen, gleichfalls demonstrativen Pronominalwurzel (vgl.  $\delta$ ,  $\eta$ , aber neutr.  $\tau\acute{o}$ , altind. sa, sā, aber ta—t, gothisch sa, sō, aber tha—ta) ein Zeichen für Nominativ und Accusativ zugleich, oder m, das Zeichen des Accusativ, trat auch an den Nominativ.

Das den nom. plur. bildende Element ist wohl ursprünglich sasa, dann sas; d. h. es tritt zum Nominativzeichen des Singular (ursprünglich sa) das Pluralzeichen s hinzu, das seinerseits wohl ebenfalls eine Verkürzung von sa ist.

Weiterhin schwand aus euphonischen Rücksichten auch das erste s, und es blieb nur as übrig. Altind. as, griech.  $\epsilon\sigma$ , lat. es. Die a-Stämme im Griech. haben eine abweichende Bildung nach Art der Pronomina. Neutra bilden diesen Casus dem Nominativ gleich.

2. Accusativ. Casuszeichen ist nach consonantischem Auslaute am, nach vocalischem m, wohl eine Verkürzung von am. Dies —am, —m, welches nur dem Masc. und Femin. gehört (über das Neutr. siehe oben), gehört gleichfalls einem Pronominalstamme an, der im Altind. ama—, amu—, ami— lautet und demonstrative Kraft (jener, während sa dieser) besitzt. Altind. am und m; im Griech. tritt für m nach dem herrschenden Auslautsgesetze  $\nu$  ein; nach consonantischem oder als consonantisch behandelten Stammauslaute wird —am in —a gewandelt. Der Accus. plur. msc. und fem. entsteht durch Anfügung des Pluralzeichens s an den Accus. sg.: am, ms. Diese ursprüngliche Form —ms findet sich im Altind. nur ausnahmsweise; sonst haben alle consonantischen Masc. nur —as, alle vocalischen nur —n, und die vocalischen femm. s nach gedehntem Stammvocale. Griech. bietet der Acc. plur. eine aus —ans contrahirte Form. Lat. s mit vorhergehender Vocallänge. Die Neutra haben ursprünglich die in ihrem Ursprunge dunkle Endung —ā, die zugleich als nom. plur. gilt. Altind. i, wahrscheinlich eine Schwächung aus a. Griech. und Lat. a.

3. Instrumentalis. Schleicher unterscheidet zwei Suffixe und nimmt an, daß zwei ursprünglich verschiedene Casus vorliegen. Dem Singular der einen Form ist das ā eigenthümlich (vom demonstrativen Pronominalstamm durch Steigerung). Altind. ā, Griech. gehören wahrscheinlich Adverbia, wie  $\pi\alpha\tau\eta$ , dor.  $\pi\alpha\tau\acute{\alpha}$ ,  $\tau\acute{\alpha}\tau\alpha$ ,  $\acute{\alpha}\mu\alpha$  hierher. Das Suffix der zweiten Form ist bhi; mit dem Pluralzeichen s bhi—s ausschließlich für den Instr. pl. Bopp vermuthet, daß das a des Instr. sg. mit der Präposition ā identisch sei, und findet seine Vermuthung fast zur Gewißheit gesteigert durch den Umstand, daß die Instrumentalendung des Dual und Plural sich ebenfalls aus einer Präposition, welche „an“ bedeutet, erklären läßt, nämlich aus abhi. Beide ā und abhi sind sich in ihren Bedeutungen völlig gleich. Im Griech. entspricht der Endung bhi das homerische  $\phi\iota$ ,  $\phi\iota\nu$ ; Lat. hi, wie tibi, sibi mit Dativcharakter, und ibi, ubi als Locative. Plur. bhis, Griech. gleichfalls  $\phi\iota$ ,  $\phi\iota\nu$ , Lat. bis in nobis, vobis mit Dativ- und Ablativbedeutung.

4. Dativ. Die Endung ist  $\acute{e}$ . Bopp erklärt das  $\acute{e}$  aus einer Erweiterung des i, und das i für einen Rest der Präposition (a)bhi. Dieses  $\acute{e}$  kann aber auch nach Ausfall des bh (vgl. Altind. ais aus abhis, Griech.  $\omicron\nu$  aus  $\acute{o}\phi\iota\nu$ ) aus ai entstanden sein, wie Schleicher meint. Der griech. und lat. Dativ ist mit dem sanskritischen Locativ identisch. Die Pluralendung ist ursprünglich bhajm—s, bhja—s. Griech. fehlt die entsprechende Form, oder sie ist mit der des Instrum. (— $\phi\iota\nu$ ) zusammengeschmolzen. Lat. hos, bus.

5. Ablativ. Das Suffix ist ursprünglich at, t, welches wohl auch zum Demonstrativstamme ta gehört, so daß at durch Umstellung gleich ta ist. Im Altind. ist der Casus fast ver-

schwunden; im Griech. sind zu vergleichen die Adverbia auf  $-\omega\varsigma$ ; im alten Latein  $-d$ . Zur Bezeichnung des Ablat. pl. dient gleichfalls  $bhja-ms$ ,  $bhja-s$ ,  $\varphi\iota$ ,  $hos$ ,  $bus$ .

6. Genitiv. Das Genitivzeichen ist  $s$ , vom Demonstrativstamm  $sa$ , vollständiger  $as$ . (Vgl.  $at$ ,  $t$ .) Die männlichen und neutralen  $a$ -Stämme haben  $-sja$ , welches wahrscheinlich zusammenge-  
 setzt ist aus den pronominalen Wurzeln  $sa$  und  $ja$ . Im Griech. zeigt der Gen. sg.  $-\omega\varsigma$ , nicht selten gedehnt zu  $\omega\varsigma$ . Die  $a$ -Stämme masc. u. neutr. haben  $\sigma\jmath o = sja$ , die feminn. das ursprüngliche  $as$ . Latein  $-os$ ,  $us$ ,  $is$ ; in den Formen der sogenannten ersten, zweiten und fünften Declination ist das  $s$  geschwunden. Die älteren Dialecte zeigen  $aes$ ,  $ais$ ;  $eis$ ,  $es$ . Der Genit. plur. endigt sich auf  $-\hat{a}m$  und  $-\hat{s}am$ ;  $\hat{a}m$  ist vielleicht aus  $\hat{s}am$  ähnlich entstanden, wie nom. plur.  $as$  aus  $sas$ ; und  $\hat{s}am$  seinerseits hat das Pluralzeichen  $s$  verloren, so daß die ursprüngliche Form  $sams$  gewesen ist. Altind.  $\hat{a}m$ , Griech.  $\omega\nu$ ; die weiblichen  $a$ -Stämme ursprünglich  $sam$ , so  $\chi\omega\rho\acute{\alpha}\nu$  aus  $\chi\omega\rho\acute{\alpha}-(\sigma)\omega\nu$ . Lat.  $-om$ ,  $um = am$ , bei  $a$ -Stämmen  $-rom$ ,  $-rum = sam$ .

7. Locativ. Der Locativ endigt im Singular auf  $i$ , älter  $in$ , das geschwächt aus  $an$ ;  $ana$  ist aber gleichfalls ein Demonstrativstamm, dem Griech.  $\epsilon\nu$ ; Lat.  $in$  angehören. Altind.  $i$ ; eine bestimmte Classe von Femininen zeigt ein dunkles  $\hat{a}m$ , andere haben  $au$  aus  $av-i$ . Im Griech. und Lat. fällt der Locativ mit dem Dativ zusammen. Als wirkliche Locative sind im Griech.  $\acute{o}\lambda\kappa\omicron\iota$ ,  $\chi\alpha\upsilon\alpha\iota$  und im Latein.  $humi$ ,  $domi$ ,  $belli$  und die Genitive der Städtenamen der ersten und zweiten Declination anzusehen. Die älteste Pluralform des Locativs ist  $sva$ , womit zu vergleichen die als relativ und als reflexiv vorkommende Wurzel  $sva$ . Mit dem pluralen  $s$ , also  $sva-s$ . Altind.  $su$  aus älterem  $su-s$  oder  $su-sa$ . Griech.  $-\sigma\iota$ ,  $\sigma\iota$ ,  $\sigma\iota$ . Im Latein. fehlt eine entsprechende Form.

## B. Bedeutung der Casus, besonders im Griechischen.

1. Nominativ. Zur Bezeichnung des Nominativs diente also ein Suffix, das von der demonstrativen Pronominalwurzel  $sa$ ,  $ta$  (hic) hergenommen war. Es sollte dadurch der Gegenstand gekennzeichnet werden, als einer, der dem Redenden nahe steht, auf den sich die Aufmerksamkeit desselben zuerst gerichtet hat, und den er vom Angeredeten gleichfalls zunächst ins Auge gefaßt wissen will. Er ist, daß ich so sage, ein Sieh her! von diesem Gegenstande will ich sprechen. Das  $a$  (welches als erstes Bildungselement an die Wurzel trat) gab der Wurzel, wie Steinthal sagt, die Bedeutung des Persönlichen und Sachlichen, das Weisbare im Gegensatz zur Energie der Thätigkeit; das  $s$  bezeichnete die Person mit Beziehung auf das Personalaffix des Verbums als begriffen in der Energie oder Ausübung der Handlung, als grammatisches Subject. Im Griechischen ist diesem Casus bereits, wie auch den übrigen, obwohl sie noch mit deutlich unterschiedenen Casussuffixen versehen sind, ein Demonstrativ-Pronomen, der Artikel vorgelegt, der, außerdem daß er das Geschlecht des Nomens bezeichnet, die Function hat, das Nomen als Einzelnes aus der Vielheit gleichartiger Gegenstände hinzustellen. Im Lateinischen giebt es keinen Artikel, während er in den romanischen und germanischen Sprachen in voller Anwendung ist.

2. Accusativ. Das Bildungssuffix  $m$  des Accusativs, als wesentliches Element der Pronominalwurzel  $ama$  (ille), war wohl dazu geeignet, die grammatische Function der Bezeichnung des Accusativs zu übernehmen, als des wichtigsten der obliquen Casus, des wahren Gegensatzes zum Nominativ, zu dem er sich wie das objective zum subjectiven, das leidende zum thätigen Princip verhält. Es ist auch das accusative  $m$  gleichsam ein nachgesetzter Artikel zur Personificirung, Belebung des Gegenstandes, aber in geringerem Grade personificirend, weniger energisch und belebend, als das  $s$  des Nominativs. (Vopp.) Durch das  $m$  (ille) wird nämlich auf einen Gegenstand hingewiesen, der dem Redenden als ein entfernterer gilt, aber doch in den Bereich des Gedankens nothwendig mit eingeschlossen wird. Denn es bezeichnet der Accusativ das Ziel der Thätigkeit, ohne welches dieselbe „sonst einen Abschluß, einen Ruhepunkt, ihre Vollendung nicht finden würde.“ Alle

Verba, die eine energische Thätigkeit ausdrücken (verba transitiva) verlangen daher den Accusativ (Object). Wie mit dem Finger wird der Thätigkeit gezeigt, auf welchen Punkt sie sich zu richten hat. So wird also in Sätzen, in welchen das Prädicat ein Verb. trans. ist, ein Verhältniß constatirt, in welchem ein dem Redenden näher stehender Gegenstand, Subject, zu einem ihm entfernter erscheinenden, Object, sich befinden, dergestalt, daß das Subject in voller Thätigkeit gedacht wird, und diese an dem Objecte ausläßt, welches, von der Thätigkeit erstrebt und endlich in Besitz genommen, sich in einem passiven Zustande befindet.

Alle Objecte zusammengenommen, welche die Thätigkeit in ihren Bereich ziehen kann, sind für sie wie die Peripherie eines Kreises, in dem das Subject Mittelpunkt, sie selbst der Radius ist, der nach einem bestimmten Punkte der Peripherie, das einzelne Object, gezogen wird.

Hartung stellt den Accusativ als Antipoden des Genitivs hin. Er bezeichnet, sagt er, das Ziel, wenn jener den Anfang ausdrückt, den Erfolg, das Werk, die Wirkung statt des Ursprungs, das Product statt des Stoffes, die Absicht statt des Beweggrundes, und das Gethane, Erzeugte statt das Verlassende.

3. Dativ. Der erste Casus, der nicht unmittelbar mit dem Elemente einer Pronominalwurzel gebildet ist, ist der Dativ. Wir wissen aber, daß die Präpositionen, also auch das präpositionale Suffix (a)bbi pronominaler Abkunft sind. Die Gleichmäßigkeit der Casusbildung wurde nur in geringem Maße gestört. Seiner Form nach dürfen wir füglich annehmen, daß seine Bedeutung die des Ortes auf die Frage „wo“ ist. Es wird also durch den Dativ der Punkt bezeichnet, an welchem die Thätigkeit zur Vollendung gebiehet ist und nun mit ihm wie in fester Vereinigung verbleibt. Meistentheils sind es verba intrans., die den Dativ regieren. Und kommt bei verb. trans. neben dem Accusativ der Sache noch ein Dativ der Person (entferntes Object, theiliger Gegenstand) vor, so soll doch auch dann nichts Anderes ausgedrückt werden, als daß die Handlung erst zu Ende gekommen ist, wenn sie die Person erreicht hat; in ihr erst hat sie ihren Ruhepunkt gefunden. Wenn nun weiterhin auch das Instrument im Griech. durch den Dativ bezeichnet wird, da der Instrumentalis nicht mehr vorhanden ist, so tritt das Umgekehrte vom Vorherigen ein, nämlich, daß die Handlung sich vorerst mit dem Gegenstande, der als Mittel dienen soll, verbindet, und dann mit ihm sich gegen einen andern Gegenstand wendet. Ferner übernahm auch der griechische Dativ die Function des Locativs, der gleichfalls abhanden gekommen war, wenn von wirklichen Orten (Städten u. s. w.) die Rede war; daß dazu kein Casus sich besser eignete, liegt auf der Hand. Der Begriff des Verbs wird in solchen Sätzen, in denen eine Ortsbestimmung im Dativ sich findet, in seiner Beziehung zum Nomen (Dativ) als ein Befinden und ein Aufenthalt am Orte gefaßt. Darin liegt zugleich, daß der Ort für die Handlung ein wesentliches Moment ist, und Beide, Ort und Handlung, als in fester Verbindung mit einander zu denken sind.

Auch da, wo der Dativ den Gegenstand bezeichnet, für oder gegen den Etwas geschieht (dat. commodi und incommodi), will er doch auch nur bedeuten, daß jener Gegenstand der Punkt ist, auf den sich die Thätigkeit (freundlich oder feindlich) concentriert.

4. Genitiv. Die Endung ist as, s, derselben Pronominalwurzel entstammend, wie das s des Nominativs. Er würde also wie der Nominativ nur die Persönlichkeit des durch ihn ausgedrückten Gegenstandes bezeichnen. Wir hätten also zwei Casus, die in Bezug auf ihre Suffixe, in gleichem Sinne gebildet sind. Nun dient aber der Genitiv dazu, ein einfaches Verhältniß zwischen zwei Begriffen auszudrücken. Beide sind, jeder für sich betrachtet, von gleichem Werth. Sobald sich aber das Denken ihrer bemächtigt und sie in Beziehung zu einander setzt, sinkt der eine Begriff scheinbar zu einer Art von Abhängigkeit herab, er tritt in den Genitiv, während der andere im Nominativ verbleibt. In Wirklichkeit gewinnt aber das Nomen im Genitiv an Bedeutung; es wird geistiges Subject, indem es das grammatische Subject näher bestimmt, es aus einer Menge gleich-

artiger Begriffe hervorhebt, ihm eine bestimmte Sphäre anweist, der es angehört, dessen Eigenthum es ist. Im Grunde liegt indeß mehr oder weniger im Genitiv angedeutet, daß das Nomen, welches seine Form angenommen, der Ort ist, woher das Verhältniß entstammt, seinen Ursprung hat. Und die Bedeutung als des Ortes „woher“ ist somit wohl die ursprüngliche Bedeutung des Genitivs, der seine Form allerdings nicht entspricht. Wenn aber so durch den Genitiv der Ausgang, die Abstammung, das Entstehen bezeichnet wird, so involviren diese Begriffe auch den der Trennung.

Hartung sagt: „Der Genitiv zeigt den Ausgang an, welcher als Anfang, als Vortritt und Vorzug, als Entfernung und Beraubung nuancirt werden kann. Er bezeichnet überhaupt Verhältnisse der Wechselwirkung oder Wechselbeziehung.“ In Verbindung mit Verben erklärt sich das Nomen im Genitiv immer einmal als Ursache für die Handlung und sodann wiederum als ihr Ziel, insofern die Handlung als von dem im Genitiv stehenden Begriffe anhebend, veranlaßt, und das handelnde Subject seinerseits wiederum nach demselben strebend erscheint.

Der Genitiv wird ferner locativisch gebraucht, wenn auch im Griechischen nur vereinzelt. Die Erklärung für diese Erscheinung ist jedoch gleichfalls aus der Grundbedeutung des Casus zu nehmen. Der Ort, an dem eine Handlung geschieht, wird aufgefaßt als einer, von dem sie ausgeht, der sie veranlaßt und auf ihre Vollbringung einwirkte. Ähnlich verhält es sich auch mit der Bezeichnung der Zeit durch den Genitiv; *εαρος* heißt: vom Frühling aus, unter Einwirkung des Frühlings.

Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß

1) das Casusuffix, welches zugleich Wortbildungssuffix ist, indem es die Nominalstämme zu im Satze brauchbaren Wörtern macht, jedem Nomen eine locale Beziehung verleiht,

2) aus der ursprünglich räumlichen Bedeutung der Casus sich für den Genitiv die des Ursprungs, der Ursache u. s. w. (Lat. Ablativ); für den Dativ die des Mittels, das weiterhin auch, da die Vollbringung der Handlung von ihm abhängt, als sie veranlassendes Moment gefaßt werden kann (*ἀπειρία*, aus Unkenntniß) Lat. Ablativ; für den Accusativ die des Zieles, entwickelt, im Griech. wie im Latein.

3) daß die Bezeichnung des Ortes bei wirklichen Ortsbegriffen im Griech. auf die Frage wo? durch den Dativ (Localis), im Latein. durch Genitiv (Localis) und Ablativ; auf die Frage wohin? in beiden Sprachen durch den Accusativ geschieht. Zur Antwort auf die Frage woher? genügt der bloße Genitiv nicht mehr, wohl aber im Latein. der Ablativ.

Daß auch die Angabe der Zeit durch den Casus erfolgt, bemerkten wir bereits beim Genitiv. Der Dativ (*ἡμέρας, νυκτι, έτι*) würde den Punkt in der Zeit bezeichnen. Der kürzere oder längere Zeitraum (Tag, Nacht, Jahr) wird ohne Rücksicht auf seine Ausdehnung in einen Moment zusammengefaßt oder so angesehen, daß die Handlung an jedem Punkte dieses Zeitraums sich vollzieht, in ihm ruht, durch ihn begrenzt, bedingt und vermittelt wird. Im Latein. steht in beiden Fällen der Ablativ, obwohl er doch in seiner ursprünglichen Bedeutung mit dem Genitiv zusammenfällt, insofern er, wie jener, den Ursprung, Ursache u. s. w. bezeichnet. Es muß also im Lat. in dem einen Falle der ablat. temporis so gefaßt werden, daß er die Zeit als die Handlung veranlassend, den Ursprung derselben aus der Zeit angiebt: nocte von der Nacht her, unter der Einwirkung der Nacht; in dem andern, daß die Handlung an einem Punkte der Zeit gebunden, vermittelt desselben zur Ausführung gelangt: nocte in einem (jeden) Punkte der Nacht. Der Accusativ endlich dient in beiden Sprachen zur Bezeichnung der Zeitdauer; man betrachtet die Handlung in Rücksicht auf die Zeit als mit derselben in ihrer ganzen Ausdehnung parallelaufend.

Der Anfangspunkt der Handlung in der Zeit würde also durch den Genitiv resp. Ablativ, die Dauer derselben durch den Accusativ wiedergegeben; der Punkt aber, an welchem sie als abgeschlossen und nothwendig mit ihm verbunden bezeichnet wird, durch den Dativ resp. Ablativ.

Die Art und Weise endlich, wie eine Handlung zur Vollendung gelangt, drückt im Griech. der Dativ als Punkt aus, auf dem dieselbe während ihrer Dauer ruht; im Lat. der Ablativ (beide mit instrumentalen Sinn), während der Accusativ eine Norm wie eine gerade Linie hinstellt, welcher die Handlung während ihrer Dauer nachgeht.

Daß die Bedeutung der Casus des Pluralis dieselbe ist, wie die derselben des Singularis, bedarf kaum der Erwähnung. Nur das möchte noch zu berücksichtigen sein, was Bopp über das plurale Suffix s an den Cass. obl. sagt, welches gleich ist dem nominativischen s von der Pronominalwurzel sa. Er erklärt nämlich das Herabsinken dieses s zur Bezeichnung des obliquen Casus des Plural darin begründet, daß die Persönlichkeit durch die Verbindung mehrerer Individuen zu einer Vielheit, in der die Einheiten untergegangen sind, geschwächt ist, ohne daß die daraus erwachsene Gesamtheit so lebendig, concret und persönlich dastehen könnte, wie jedes der Individuen, die in ihr gleichsam sächlich, oder vielmehr nur zu Theilen einer Sache geworden sind. Die Casus des Dual habe ich absichtlich unberücksichtigt gelassen, da sie im Griech. nur in geringem Maße zur Anwendung kommen. Im Latein. fehlt der Dualis ganz.

### C. Form und Bedeutung griech. Präpositionen.

Was ihre Herkunft anbelangt, so stammen sie, wie schon bemerkt, von Pronominalwurzeln und sind ursprünglich mit einem Casussuffix versehen gewesen, von dem sich auch im Griech. und Latein. noch Spuren nachweisen lassen. Es genüge, hier aus der Zahl der griech. Präpositionen nur folgende sechs:

*ἐπί, ἀμφί, πρὸς, περί, παρὰ und ὑπό*  
einer näheren Betrachtung zu unterwerfen.

Als Pronominalwurzeln, von denen diese Präpositionen abstammen, giebt Bopp an:

1) *a*, „a“, wovon *a—pi* griech. *ἐπί*, über, auf; verwandt abhi, an, hin, hinzu, griech. *ἀμφί*, bei. Nach Schmidt stellt sich die Sache so:

Sscr.	Griech.	Lat.	Germ.
<i>a—pi</i> (ob)	<i>ἀπι</i>	apud, amp, amb,	hi, bei.
<i>a—bhi</i> (prope, ad).	<i>ἀμφί (ἐπί)</i>	ob.	
	<i>(ἐπί)</i> .		

Im Gebrauch unterscheidet sich *ἐπί* und *ἀμφί* so, daß *ἐπί* eine allgemeinere räumliche Bedeutung, *ἀμφί* entschieden nur den Sinn: „von zwei Seiten“ hat.

*β*, *á—pa* wovon *άpara—s* der andere, daraus durch Aphäreſis die gebräuchlichere Form *pár—as*, Demonstrativ der Ferne. Von *para* kommt *pra—*, *pra—ti*; griech. *πρῶτι*, (cretisch *πρωτί*), *πρὸς*, *πρὸς*, gegen; *pári* griech. *περί*, *πέρ*, um; lat. *per*; goth. *fair—*; deutsch *far—*, *fer—*, *fir—*, *ver—*; endlich *parà*, griech. *παρὰ*, lat. *re?* german. *fra—*, *fram* (from). Schmidt sagt, daß das ursprünglich lange *a* entweder ein Casussuffix oder das Zeichen eines auf irgend eine andere Weise entstandenen Adverbiums sei; oder es sei *parà* aus 2 Präpositt. zusammengesetzt. Er hält das Letztere für das Wahrscheinlichere und giebt als Bedeutung an: „nach hin“. (*Aliquam rem versus, σχεδὸν εἰς τόπον*).

2) „u“. Davon *ú—pa*, an hin, zu; griech. *ὑπό*; lat. *sub*; german. *uf* (*up*), auf. Proprie, sagt Schmidt, *ὑπό* et sub significant motum ex inferiore loco aliquam rem versus.

In Bezug auf die Bedeutung der Präpositionen steht also fest, daß sie bei allen eine ursprünglich räumliche ist. Diese haben sie nun, meiner Meinung nach, nie verloren, auch nicht irgend

eine andere (die der Ursache, des Grundes, der Zeit, der Art und Weise) dazu bekommen. Es verhält sich mit dem Auftreten der Präpositionen und ihrer Geltung im Satz etwa so. Der Anschauungs- und Ideenkreis der Völker hatte sich natürlich im Laufe der Zeit erweitert; es blieb nicht mehr bei der sprachlichen Darstellung concreter, natürlicher Vorgänge und Verhältnisse. Denn es mußten ihnen in der Außenwelt auch Erscheinungen entgegentreten, die sie nach ihrer Auffassungsweise nicht zu erklären, nach ihrer beschränkten Denkhätigkeit nicht zu begreifen vermochten, die sie aber doch nicht unbeachtet lassen konnten, da sie zu gleicher Zeit wahrnahmen, daß diese Vorgänge auch einen Einfluß übtten auf die concreten Gegenstände, auf sie selbst. Es entstand ihnen also neben der sinnlichen, sichtbaren, eine unsichtbare, geistige Welt. Dazu kam, daß sie je länger desto mehr darauf hingewiesen wurden, den inneren Zusammenhang der concreten und der abstracten Gegenstände, so wie beider untereinander zu untersuchen und sprachlich darzustellen. Mußten nun zur Bezeichnung abstracter Begriffe vorerst neue Worte geschaffen, oder den vorhandenen Wörtern neben ihrer concreten eine abstracte Bedeutung beigegeben werden, so erhielten natürlich auch die Casus bei diesem Hergange neben ihrer ursprünglich localen Bedeutung eine abstractere. Ja die locale Bedeutung trat allmählig immer mehr in den Hintergrund, insofern, als in den Formen, die zur Bezeichnung von Räumlichem vorhanden waren, ein nicht — räumlicher Inhalt dargestellt wurde. Und trotzdem genügte der Casus allein nicht in allen Fällen. Man griff zu den Präpositionen, die, wie sie einestheils das, was die Casus eingebüßt hatten, ersetzen, so andernteils die Rolle des Vermittlers übernehmen sollten zwischen Concretem und Abstractem, da der Gedanke des Raums nicht ganz entbehren konnte. Durch sie ward gewissermaßen etwas von der sinnlichen Lebendigkeit, die die Casus allmählig verloren hatten, gerettet.

Und so stellte sich ein Unterschied in der Redeweise ein. Bei manchen Verbis hielt die Sprache den bloßen Casus zur Bezeichnung der Ergänzung der Thätigkeit für ausreichend; andern fügte sie eine Präposition bei, um die Handlung in Bezug auf ihr Object zu localisiren, den Weg, den sie nimmt, in ganz bestimmte Grenzen zu weisen und anzudeuten, von welchem Punkte aus, oder an welchem Punkte das Object erfaßt, oder auf welchem Punkt am Objecte sich die Handlung wenden sollte, ob nach Oben oder nach Unten, oder, wenn möglich, in den Mittelpunkt hinein. Die ganze Sprechweise gewann dadurch ohne Zweifel an Lebendigkeit. Doch ist nicht außer Acht zu lassen, daß im Sanskr. und im älteren Griech. die Casus allein noch zur Bezeichnung der meisten Verhältnisse ausreichten, und die Präpositionen wenig in Anwendung kamen. Die Beweise dafür im letzten Abschnitt.

Demnach muß entschieden behauptet werden, daß die Präposition den Casus des Nomens nicht regiert. Denn einmal war ja die Präposition nicht unumgänglich nothwendig; die Casus reichten zur Bezeichnung gewisser Verhältnisse noch aus; sodann würde man Präpositionen mit Casus verbunden haben, die je nach ihrer Bedeutung nicht zusammenpaßten; und endlich würde man, sähe man die Präpositionen als Casuszeichen an, eine doppelte Declination geschaffen haben; die Casus-suffixe wären aber überflüssig, weil bedeutungslos. Sie bestanden aber noch fort, auch im Griech. und Latein.; ein Beweis, daß sie noch nicht vollständig bedeutungslos waren. Sollten sie zu Casuszeichen werden, also die Stelle der Flexion vertreten, so konnte es nur so geschehen, wie es in der That in den romanischen und neueren germanischen Sprachen geschehen ist, daß die Casus ihre Suffixe verloren, die Substantive in den Zustand nackter Themen zurückanken und das preisgegebene Suffix durch die Präposition ersetzt wurde.

Man kann ferner auch nicht sagen, daß dieselbe Präposition hier diese, dort jene Bedeutung habe. Eine solche Behauptung kommt nur aus der Uebertragung in eine andere Sprache. Jedes Volk betrachtet die Verhältnisse in seiner Weise und drückt sie daher auch sprachlich dem entsprechend

aus. So behaupten auch im Griech. und Latein. die Präpositionen ihre ursprüngliche, räumliche Bedeutung; nur aus dem Sinn des ganzen Satzes kann ihnen eine andere entstehen. Und das hängt zusammen mit der veränderten Denk- und Sprechweise des Volkes überhaupt, nach welcher in Formen mit sinnlicher, räumlicher Bedeutung ein geistiger Inhalt gelegt wurde. Es ist dann die Sache des im Denken geübten und nunmehr erstarrten Geistes, sofort und zuletzt gleichsam mechanisch Form und Inhalt mit einander zu verbinden.

Will der Grieche z. B. sagen, daß er Jemand zum Gegenstand eines Gespräches macht, über ihn redet, so kann er das nicht mehr ausdrücken durch λέγειν τινος, um etwa die Veranlassung zum Reden zu bezeichnen; auch nicht τινι, um anzudeuten, auf wen seine Rede beruhe; auch nicht τινι, um die Richtung des Sprechens anzugeben — er muß sagen: λέγειν περί τινος. Damit soll ausgesprochen sein die Veranlassung durch den Genitiv; da der aber für den angegebenen Zweck nicht genügt, erhält das Verbum die Präposition περί, um damit anzudeuten, daß die Handlung des Sprechens sich um den dieselbe veranlassenden Gegenstand, wie im Kreise herumbewegt. Das λέγειν selbst berührt den Gegenstand nicht, sondern die Worte, die, gleich unendlich vielen Radien, auf den Gegenstand, der als Centrum zu denken ist, gerichtet sind und von allen Seiten auf ihn eindringen. Die Anregung aber, die vom Mittelpunkte ausgeht, dauert so lange fort, als überhaupt der betreffende Gegenstand dem Redner Grund zum Sprechen giebt.

Der Römer faßt die Sache anders, wenn er in demselben Sinne sagt: dicere de aliquo. Der Ablativ bezeichnet allerdings auch den Punkt, von welchem die actio dicendi anhebt; durch die Präposition de aber deutet er an, daß er sich die Worte als auf den Gegenstand herabfallend denkt. Ähnlich ist unser: „über“ Jemand sprechen.

D. Casus abhängig von Verbis ohne Präposition, und von Präpositionen begleitet.

### 1. Genitiv mit Verben ohne Präposition.

α. Ausgehen vom Orte, z. B. ποίας γῆς ἦκεις. Ursprung, Herkunft. Xen. Cyrop. I, 2. 1. πατρός μὲν δὴ λέγεται ὁ Κύρος γενέσθαι Καρυύσου, μητρός δὲ ὁ μολογεῖται Μανδάνης γενέσθαι. Eigenthum (Eigenthümlichkeit, Sache, Pflicht): τοῦτο τὸ πεδῖον ἐστὶ τοῦ βασιλεως; ἀνοητῶν ἐστὶ φλυαρεῖν; ἀνδρός ἐστὶν ἀγαθοῦ εὖ ποιεῖν τοὺς φίλους; Trennung bei den Verbis: χωρίζειν, εἰργεῖν, λύειν, παύειν u. a. Hierher zu rechnen ist auch der Genitiv beim Comparativ als zur Bezeichnung des Ausgangspunktes der Vergleichung dienend.

β. Ursache, Veranlassung bei den Verbis des Zürnens, des Bewunderns, Bemitleidens, Beneidens: ὀργιζέσθαι, θαυμάζειν, οἰκτεῖρειν, φθονεῖν, der Verachtung: καταφρονεῖν. Stoff, als die Ursache der Entstehung eines Dinges, wie στήλη λίθου; ῥόπαλα ξύλων. Xen. Cyr. 7, 5. 22. φοινικῶς (εἰσιν) αἱ θύραι πεποιημέναι. Auch die Verba des Anfüllens: πιμπλάναι, πληροῦν, κορένυσθαι u. a. haben den Stoff, von dem die Füllung genommen ist, im Genitiv, Soph. Oed. tyr. πόλις θυμιαμάτων γέμει; und die des Mangels: ἀπορεῖν, σπανίζειν, δεῖσθαι. Cyr. 1, 2. 9. ἡ τῶν ἐφηβῶν ἡλικία μάλιστα τῆς ἐπιμελείας δεῖται erfordern den Gegenstand im Genitiv, der diesen Zustand veranlaßt. Bei den Verbis des Nießens: ὀσφραίνεσθαι, ὄζειν, πνεῖν (μύρων) bezeichnet der Genitiv eines Stoffbegriffes den Grund zu einem bestimmten Geruche.

γ. Wechselbeziehung bei den Verbis αἰσθάνεσθαι, ἀκούειν u. a., wie ἤκουσά ποτε τοῦ Σωκράτους διαλεγομένου; da die Thätigkeit des Hörens, verursacht durch einen tönenden Gegen-

stand, sich wieder auf diesen zurückwendet. In gleicher Weise verhält es sich mit den Verbis: *μη-δεσθαι, κηδεῖν, ἐπιμελεῖσθαι, φροντίζειν* und *ἀμελεῖν, φείδεσθαι* u. a. Cyr. 3, 3. 40. *οἱ ἄρχοντες ἐπιμελεσθῶν πάντων*; Soph. Oed. t. 1060. *μη, πρὸς θεῶν, εἶπερ τι τοῦ σαντοῦ βίου κηδεῖ, ματεύσης; φείσαι τέκνων*, insofern die Ursache der Sorge wie der Vernachlässigung zugleich der Gegenstand ist des Sorgens und Vernachlässigens. Ein Reizmittel zur Thätigkeit ist ein bestimmtes Ziel, welches sie stets im Auge behält und, wo möglich, zu erreichen, zu treffen bemüht ist. So der Genitiv bei den Verbis *τοξεύειν, ὀρμασθαι, auch ἐπιθυμεῖν, ἐρεῶν* u. ä. Anab. *εἴ τις χρημάτων ἐπιθυμεῖ, κρατεῖν πειράσθω*. Soph. Ant. 1021: *πάντες, ὥστε τοξόται σκοποῦ τοξέυειν ἀνδρὸς τοῦδε*. Damit zusammenzuhalten sind die Verba *ἐσθλεῖν, φαγεῖν, γεύειν, ἀπολαύεσθαι* und *ἄπτεσθαι*. Das zum Essen oder überhaupt zum Genießen Reizende ist im Allgemeinen das vom Hungrigen oder Genießenden Erstrebte; in besonderen Fällen muß der Mensch auch genießen, was ihm nicht gerade mundet, wie Arznei u. dgl. Außerdem giebt es gute und schlechte Speisen und in übertragener Bedeutung Glück und Unglück, die auch genossen werden, wie Eur. Alc. 1079 *ἂ τλήμων ἐγώ, ὡς ἄρτι πένθους τοῦδε γενοῦμαι πικροῦ*.

δ. Mit einem instrumentalen Nebenbegriff steht der Genitiv bei den Verbis *λαμβάνειν, ἔλκειν*, wie *χειρὸς, ὠτὸς λαβεῖν, ποδοῖν ἔλκειν*. Dazu gehören die Verba des Bittens in Constructionen, wie *ἵκετέω σε τῶνδε γοννάτων*. Als Localis erscheint der Genitiv bei den Verbis des Sitzens, wie *ἴξεν τοίχων τοῦ ἐτέρου*; ursprünglich ist indeß nichts anderes gemeint, als daß der Genitiv den Ort bezeichnet, der zum Sitzen einladet und darum von dem, der sich setzen will, in Aussicht genommen ist, so daß hier eine Wechselbeziehung zwischen Handlung und Gegenstand anzunehmen ist.

ε. Endlich dient der Genitiv zur Bezeichnung des Preises bei den Verbis des Kaufens u. *ἀγοράζειν, πριάσθαι, πωλεῖν* u. ä., wie *δραχμῆς ἀγοράζειν τι*. Mem. 2, 1. 20. *τῶν πόνων πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τ' ἀγαθ' οἱ θεοί*. Mem. 3, 7. 6. *οἱ ἐν τῇ ἀγορᾷ φροντίζουσιν ὅ,τι ἐλάττονος πριάμενοι πλειονος ἀποδῶνται*. Es soll wohl angegeben werden, daß der Handel, der Kauf oder Verkauf von dem Preise abhängt.

## 2. Genitiv mit Verben begleitet von Präpositionen.

a. *πρὸς*, „hin, gegen“. *Εἶναι πρὸς τινος* ist sein von Jemand her und zu ihm hin, d. h. in einem in jeder Weise innigem Verhältniß zu ihm stehen; *τὸ ποιούμενον πρὸς Λακεδαιμόνων* Her. VII, 209. heißt: Die Laced. haben die Veranlassung zur That gegeben, sie sind die Ursache derselben; die vollendete That kehrt sich natürlich auf sie als die Urheber zurück. Die Laced. und ihre That sind in dem gegebenen Falle nicht von einander zu trennen; sie haben etwas gethan und Niemand anders. Thuc. I, 71. *οὐδὲν ἄδικον δεῶν οὔτε πρὸς θεῶν, οὔτε πρὸς ἀνθρώπων* heißt: Nichts thun, was, wenn man sich auf den Standpunkt der Götter und Menschen stellt und von da aus das Thun betrachtet, unrecht ist; der Mensch muß also bei seinem Handeln, will er nichts Unrechtes thun, Götter und Menschen im Auge haben, nach ihnen, wie nach einer Norm, sich richten. Eur. Alc. *πρὸς τῶν ἐχόντων τον νόμον τίθης*: die Reichen dienen dir für deine Gesetzgebung als Ausgangspunkt, auf sie bezieht sie sich, für sie ist dein Gesetz bestimmt; du stehst mit den Reichen, was den Ausgangs- und Endpunkt deines Gesetzgebens betrifft, in inniger Verbindung. Beim Schwur steht die Gottheit, bei der er geleistet wird, im Genitiv und *πρὸς* wird dem Verbum beigegeben. In dem Anrufen der Gottheit liegt beim Schwören das wichtigste Moment; von ihr

aus geht der Schutz des Eides, wie die Bestrafung des Meineides; an sie sind also die Worte, wie an eine gegenwärtige Person, gerichtet.

β. ἀμφὶ und περὶ, „um, herum“, ohne Unterschied. Eur. Oc. 1470. ἀμφὶ πορφυρέων πέπλων ξίφη σπάσαντες; die Handlung des Ziehens begann bei den Kleidern und ging rings herum um diese vor sich. Herod. VIII, 104. τοῖσι ἀμφικτόσι πᾶσι, τοῖσι ἀμφὶ ταύτης οἰκέουσι τῆς πόλιος, das Wohnen erfolgte von der Stadt aus, so daß sie wie ein Mittelpunkt angesehen wird; die Bewohner rings herum bilden die Peripherie. Ueber περὶ τινος λέγειν habe ich bereits gesprochen. Xen. Mem. 1, 3. 15. περὶ μὲν δὴ βρώσεως καὶ πόσεως καὶ ἀφροδισίων οὕτω κατεσκευασμένος ἦν; er war dergestalt an Speise u. s. w. gewöhnt, hatte sich, wenn man nach seiner Speise u. s. w. fragt, so eingerichtet; die Sorge, die ihm aus der Nahrung entstehen könnte, bewegt sich in einer Weise um sie herum, dreht sich dergestalt um sie, daß —. In Μάχεσθαι περὶ πατρίδος, θνήσκειν περὶ παιδῶν drückt der Genitiv das bewegende veranlassende Moment der Thätigkeit aus und zugleich den Gegenstand, der sie in ihrer ganzen Energie in Anspruch nimmt. Der Kampf hat das Vaterland zum Mittelpunkt; das Kämpfen dreht sich um das Vaterland. Hieraus entsteht leicht die Bedeutung der Sorge und des Schutzes; wir sagen ähnlich: um Jemand herum sein, d. h. ihn schützen, für ihn sorgen. Αεδιῆναι περὶ τινος bange sein „um“ Jemand. In Constructionen wie ποιεῖσθαι, ἡγεῖσθαι τι περὶ τινος bezeichnet der Genitiv den Werth, um welchen die Handlung des Schätzens sich dreht. Etwas anders verhält es sich in Wendungen wie II. α, 287 ἀλλ' ὄδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἕμμεναι ἄλλων; eig. dieser Mann will, von allen Uebrigen aus, um sie herum sein; er befindet sich, ihnen gegenüber, außerhalb ihrer; er will vor ihnen sein, sie gewissermaßen beherrschen, leiten, führen. Er erhebt sich über sie, ist ihnen voran. So entwickelt sich daraus die Bedeutung des Uebergewichts, des Vorzugs.

γ. ἐπὶ, „auf über“ bezeichnet, daß die Handlung auf die oberen Theile eines Gegenstandes sich richtet und diese nur an der Oberfläche berührt. Bei Homer ist ἐπὶ häufig den Verben des Sitzens beigefügt. Das Nomen im Genitiv bezeichnet den Gegenstand, der zum Sitzen einladet; das Sich-Setzen findet aber Statt, indem es die obern Theile des Sitzes in Aussicht nimmt; derjenige, welcher sich setzt, läßt sich auf sie, wie von Oben herab, nieder. So Il. σ, 422, ἐπὶ θρόνου ἴζε φαινοῦ und öfter. Anders Il. χ, 153. ἐνδ' ἐπ' αὐτάων (πηγῶν) πλυνοὶ εὐρέες ἔργυρς ἔασι; die Waschröge sind auf den Quellen; wenn man von diesen ausgeht, stößt man sogleich auf sie; sie liegen an der Seite der Quellen, in ihrer Nähe. Oder sie sind der Quelle gleichsam aufgesetzt, da sie „in die Erde gegrabene, mit Stein verkleidete Wasserbehälter sind, in welche das Wasser geleitet wurde“. Die Bedeutung der Nähe, des innigen Zusammenhanges einer Handlung mit dem Gegenstande, gleichsam als ob sie seine Spitze eingenommen hätte, liegt in Constructionen wie Herod. 5, 92 ἐστέωτες ἐπὶ τῶν θυρέων. Anab. 3, 28. ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ μέναι. Ἐπὶ πύργου στήναι, oben auf dem Thurme stehen. Ἐφ' ἵππου ὀχεῖσθαι reiten, sich tragen lassen von einem Pferde und zwar so, daß man sich auf dem Rücken desselben befindet. Vom Pferde aus und nicht von einem andern Thiere ward das ὀχεῖσθαι vollbracht. Die Bewegung aber und der Gegenstand können nur in der Weise mit einander verbunden werden, um den Zweck, das Reiten, zu erreichen, daß das Subject das Pferd besteigt und sich auf seinem Rücken niederläßt. Herod. 2, 35. τὰ ἀχθεα οἱ μὲν ἄνδρες ἐπὶ τῶν κεφαλῶν φορέουσι, αἱ δὲ γυναῖκες ἐπὶ τῶν ὤμων, d. h. wenn man nach dem Grunde des φορεῖν fragt, danach, was überhaupt dasselbe ermöglichte, so sind es die beiden Körpertheile, Kopf und Schulter. Das Tragen selbst kommt aber nur zu Stande, wenn die Lasten auf diesen Körpertheilen ruhen; sie sind die Stützpunkte für die Lasten. Fallen sie weg, so hat das Verhältniß der Lasten zu ihnen und somit die ganze Thätigkeit ihr Ende.

Zu erwähnen sind etwa noch Formeln, wie αἱ ἐπὶ τούτων ἐφρονηνῶν ἀρχαί, οἱ ἐπὶ τοῦ δανίξειν ὄντες und mit Weglassung des Verbs: ὁ ἐπὶ τῶν ὀπλων, οἱ ἐπὶ τῆς διοικήσεως. Der

Genitivbegriff bezeichnet hier die Sache, die Jemand zur Beaufsichtigung, Verwaltung übertragen ist; der Verwalter ist also wie auf der Sache zu denken. Der Beamtete soll aber auch den ihm obliegenden gegenüber, oben an stehen; er hat dieselben unter sich. Wir sprechen in gleichem Sinn: an der Spitze der Geschäfte stehen.

Endlich elliptische Wendungen wie ἐπ' ἄρχοντος, ἐπὶ μαρτυρῶν, ἐπὶ πολλῶν παρόντων, ἐπὶ προτέρων ἀνθρώπων, τὰ ἐπὶ Κρόνου καὶ Πέας. Der Begriff der Zeit liegt, wie gewöhnlich angenommen wird, nicht in ἐπὶ, sondern der entsteht erst aus dem Inhalt des ganzen Satzes. Es soll nämlich nichts anderes gesagt werden, als daß eine Handlung in Verbindung mit einem durch den Genitiv bezeichneten Gegenstand, wie unter dessen Einwirkung stattgefunden hat. Sie selbst hat auf oder über diesem Gegenstande gleichsam geschwebt, der ihr zugleich als Stütz- und Anhaltspunkt gebietet. Ἐπιωνυμίαν ἔχειν, ποιῆσθαι ἐπὶ τινος einen Beinamen haben oder geben nach —. Der Besitz oder das Geben des Beinamens beruht auf dem Gegenstande, von dem er genommen ist.

δ. ὑπό, „von unten her“. Diese Präposition wird oft den Passivis und Medis beigegeben; der Genitiv bezeichnet die handelnde Person, ὑπό, daß die Handlung von jener wie von unten her, mit aller Macht oder heimlich an dem Objecte vollbracht wird. Die in Thätigkeit begriffene Person wird gedacht, der leidenden gegenüber, als sich aus der Tiefe über sie emporhebend, sie unter sich bringend. Als Ursache erscheint der Genitiv auch bei verbis activis, begleitet von ὑπό mit der Bedeutung, daß Jemand etwas wie unter den Fuß gegeben wird; aus dem Zusammenhange des ganzen Satzes entsteht für diese Construction ein instrumentaler Sinn. So Soph. Ant. 221. ὑπ' ἐλπίδων ἔνδρας τὸ κέρδος πολλάκις διώλεσεν, mit, durch Hoffnungen; Eur. Troad. 509. τί δῆτα μ' ὄρθουτ'; ἐλπίδων ποίων ὑπό; Thuc. 7, 48. ὑπὸ χρημάτων καταπροδόντες οἱ στρατηγοὶ ἀπῆλθον, durch Geld. Bei Herod. 7, 226, wo es heißt, daß die Menge der Pfeile die Sonne verdunkelte: οἱ βάρβαροι τὸν ἥλιον ὑπὸ τοῦ πλῆθους τῶν ὀστέων ἀποκρύπτουσι ist der Sinn der Construction auch der, daß die Pfeile die Ursache der Verdunkelung sind, indem sie von unten herauf gegen die Sonne flogen; die Verdunkelung beginnt also unten und dehnt sich nach oben hin aus. In Verbindungen wie ὑπὸ φορηγῶν χορεύειν, ὑπ' αὐλοῦ κωμάζειν, ὑπο σφίγγων καὶ πηκτίδων drückt das Substantiv im Genitiv aus, wodurch die Handlung bewirkt wird, die sich ihrerseits demselben unterordnet, so daß sie stets beeinflusst wird vom Genitivbegriff, sich aber stets von unten her hinauf zu ihm wendet. Auf diese Weise wird eine innige Beziehung zwischen Handlung und Gegenstand hergestellt. Wir: „unter“ dem Klange der Phorminx u. s. w. Daraus entwickelt sich der Begriff der Begleitung. So nach Eur. Phoen. 838. τῆς Ἀμφωνίας λύρας ὑπὸ πύργος ἀνέστα. Ähnlich: ὑπ' εὐφήμου βοῆς θῦσαι, ὑπ' εὐκλείας θανεῖν, ὑπὸ πομπῆς ἐξάγειν τινα.

e. παρά, „nach hin“. Es scheint, als ob die durch παρά bezeichnete Richtung doppelt gefaßt werden kann; einmal nämlich auf den Genitivbegriff, sodann auf das Subject hin. So Od. μ, 70 Ἀργῶ παρ' Αἰθήταιο πλέουσα; die Veranlassung zur Fahrt war Aietes, der auch das Ziel derselben ist. Il. ο, 5. Ζεὺς ἔργετο παρὰ χρυσοθρόνου Ἥρης; den Grund zum Wachen gab Heré, das Wachen geschah für Heré, und wie es nicht anders sein konnte, in ihrer Nähe. Anders μανθάνειν, λαμβάνειν παρὰ τινος; die Veranlassung zum Lernen, sowie derjenige, von dem man etwas bekommt, wird durch den Genitiv bezeichnet; herlernen, herbekommen. Freilich aber wendet sich der Lernende zum Lehrer, der Empfangende zum Geber hin. In Structures, wie Plato Rep. 3, p. 406 D: παρὰ τοῦ λατροῦ φάρμακον πίων und Demosth. Onet. p. 873: παρὰ Τιμοκράτους ἐκείνῳ συνήκησε ist wie in: πρόςβεις παρὰ βασιλέως, οἱ παρὰ τῶν Πέσων ἄγγελοι und παρ' Ἀθηναίων die Ellipse eines Participiums anzunehmen. (Doch vgl. Bernhardt: Syntax p. 256 Anm.) Bei Passivis steht παρά wie ὑπό. Der Unterschied liegt in der Verschiedenheit der Richtung: ὑπό „von unten herauf“ setzt zwei Flächen voraus; παρά „hin“ auf derselben Fläche. Außer-

dem vermittelt ὅπῳ eine innigere Verbindung zwischen der Thätigkeit und dem Genitivbegriff, insofern diese als eine fortbauende, unauflöbliche zu denken ist; während παρὰ die Wirkung, die vom Genitivbegriff ausgeht, nur als momentan voraussetzt; die Thätigkeit reißt sich bald los. Während daher ὅπῳ in den Begriff der Begleitung übergeht, nimmt παρὰ den der Trennung an. So φάσγανον ἐρύσσετο παρὰ μύρον; die Thätigkeit des Reißens hat den Schenkel in Aussicht genommen, wendet sich also zu ihm hin; sobald das Reißen vollendet, hört der Schenkel auf, noch ein Moment für dasselbe zu sein. Der Zweck ist erreicht, der Dolch ist vom Schenkel getrennt.

## II. Dativ.

### 1. Mit Verben ohne Präposition.

Der Dativ bezeichnet seiner Bildung nach den Ort, wo oder innerhalb dessen Grenzen eine Handlung vor sich geht; sie haftet an dem Orte. Die Person als Ort in εἶναι, γίνεσθαι, ὑπάρχειν τινι; bei den Verbis der feindlichen und freundlichen Annäherung, wohin auch zu rechnen der dat. commodi und incommodi; insofern die Handlung einen bestimmten Gegenstand (Person oder Sache) anstrebt, alle übrigen dabei ausschließt, mit dem Einen nur eine Verbindung eingeht, in dem Einen ruht. Ferner haben die Verba des Befehlens und Gehorchens die Person im Dativ, an welche der Befehl gerichtet ist, der der Gehorsam bewiesen wird. Wie der Befehl eine bestimmte Person in Aussicht nimmt, auf die er sich gleichsam niederläßt, für die er vorhanden ist, so ist auch der Gehorsam mit einer bestimmten Person verknüpft, an sie gebunden.

Der Ort, an dem sich eine Thätigkeit vollzieht, wird zum Mittel, als wesentliches Moment zu ihrer Vollendung, die eben auf der Anwendung eines Werkzeuges beruht. So bei den Verbis des Strafens zur Bezeichnung des Strafmittels, und in Wendungen, wie βία εἰς οἰκίαν παρῆναι, ἐπιμελεῖα τι ποιεῖν. Zur Bezeichnung des Mittels, wodurch überhaupt eine Thätigkeit hervorgerufen wird, also der Ursache, dient der Dativ bei den Verbis der Gemüthsbewegung ἐλπίζειν, χαίρειν, θανατίζειν, sowie bei ἀχθεσθαι, χαλεπαίνειν, ὀργίζεσθαι, φθονεῖν, ἀγανακτεῖν. Die Gemüthsbewegung wäre nicht vorhanden, wenn nicht ein bestimmter Gegenstand dazu die Veranlassung gewesen wäre; sie beruht auf ihm, haftet an ihm.

### 2. In Verbindung mit Verben, begleitet von Präpositionen.

a. πρὸς. Εἶναι πρὸς λόγοις gegen die Reden vor, bis zu den Reden hin sein; das Sein ist nicht ein Für-Sich-Sein, sondern steht im Connex mit Reden, zu denen es sich hinneigt, durch die es bedingt und begrenzt wird. Herod. 1, 32 u. öfter εἰ δὲ πρὸς τούτοις ἐτι τελευτήσῃ τὸν βίον εὖ, wenn ein gutes Lebensende noch dazu kommt, bis zu dem vorgeht und sich damit verbindet.

β. ἀμφι und περι. Aesch. Prom. 71, ἀμφι πλευραῖς μασχαλιστήρας βάλε, er warf die Achselbänder dem Körper (der Seite) um, d. h. das Werfen ruhte in der Seite, so daß sie, nach vollbrachtem Wurf von den Achselbändern von allen Seiten eingeschlossen war. Ἀμφι περι στήσαι τρίποδα, den Dreifuß dem Feuer umstellen, ihn bergestalt mit demselben in Verbindung bringen, daß er im Feuer ruhte, welches ihn von allen Seiten umgab. Aehnlich Eur. Phoen. 1532. ἀμφι κλάδοις ἔζεσθαι u. 1572 ἔπεσ' ἀμφι τέκνοισι.

Aus der Bedeutung des Herumseins um Jemand entsteht die des Schutzes, der Fürsorge, des Interesses, der Ursache; wie II. γ, 157. τοιῷδ' ἀμφι γυναικὶ πολὸν χρόνον ἄλγεια πάσχειν; Od. ρ, 555 μεταλλῆσαι τε ἔθνυδος ἀμφι πόσει κέλεται

Soph. Ai. 828. πεπτωκένας περι ξίφει fallen um das Schwerdt herum, so daß das Schwerdt von allen Seiten umgeben ist, d. h. es drang mitten durch den Leib. Φέρειν περι κρατὶ στέφανον, περι βραχίονι ψέλλια, den Kranz, dem Kopf umlegt, die Spangen, dem Arm umlegt tragen. Eigenthümlich Thuc. I. 69. περι ἑαυτῷ σφαλῆναι sich um sich selbst herum täuschen d. h. ganz und gar, vollständig, so daß er von Täuschung rings herum umgeben ist, die in ihm ihren Grund hat.

γ. ἐπί. Bei Homer mit den Verbis ἕειν, κείσθαι u. ä.; der Sitzende nimmt die oberen Theile des Sitzes ein; das Sitzen ist durch den Sitz begrenzt. Λέγειν ἐπί τινι auf Jemand eine Rede halten; die Rede läßt sich wie von oben her auf den Gegenstand nieder und ruht dort; der Gegenstand ist wie die Veranlassung, so auch der Punkt, an welchem sie verweilt. Das Amt bezeichnen εἶναι ἐπὶ τοῖς πράγμασι, μαντεῖς ἐπὶ ὄρνεσι, οἱ ἐπὶ τοῖς μακροῖς πλοίοις; ähnlich wir: „über“ etwas gesetzt sein; die „Aufsicht haben „über“ etwas; also wie von Oben her auf die Obliegenheiten des Amtes herabschauen und seinen Blick auf ihnen ruhen lassen.

Weiter bezeichnet ἐπὶ die Reihenfolge; es folgt Eines „auf“ das Andere. Π. η, 163 ἐπὶ τῷδ' ἀνέστη. So ἐπὶ τῷ σίτῳ πίνειν, „auf“ das Essen trinken; erst essen und dann trinken; ἐσθίειν ἐπὶ τῷ σίτῳ ὄψον, mit dem Begriff der Anhäufung. Ähnlich in ἐπὶ παισὶν μητροῖν γαμεῖν; Herod. 4, 154. γαμεῖν γυναικα ἐπὶ θυγατρὶ ἀμύτορι mit dem Begriff der Fürsorge, insofern ein Mangel ersetzt, der Tochter die Mutter „auf“ d. h. zur Aufsicht gegeben wird. Καθῆσθαι ἐπὶ δακρύοις = δακρύνειν, wie wir: „auf“ Kohlen sitzen = ängstlich warten.

Dem. Lept. p. 49, 1. τὰ μὲν τότε ἦν ἐπὶ τοῖς τότε ἔδει und in Formeln wie τοῦτ' ἐμοί, ὅσον ἐπ' αὐτοῖς ἐστι; es kommt dar,,auf“ an, beruht dar,,auf“. Anab. 7, 7. 39. ἔχω παρὰ σοῦ ἐπὶ τοῖς στρατιωταῖς οὐδέν; ich habe nichts von dir, was ich „auf“, für die Soldaten verwenden kann, so daß es sich auf sie herabläßt, bei ihnen bleibt und zu Gute kommt. Die Handlung kann, wie sie von Personen und Sachen bedingt ist und auf ihnen beruht, so auch durch einen Zeitpunkt begrenzt und von ihm abhängig sein; daher ἐπὶ νυκτί, ἐφ' ἡμέρα.

δ. ὑπό. Ποιεῖν τινα ὑπό τινι, εἶναι ὑπό τινι, machen, daß Jemand Einem unterworfen ist; unterworfen sein, d. h. auf die Existenz Jemandes derartig einwirken, daß sie einem Andern gegenüber nur von unten her vorhanden ist. Derselbe Sinn liegt auch in Constructionen wie ὑπό τινι δαμῆναι, ὑπό πατρὶ τετραφῆθαι u. ä. Ferner: ὑπό βασιτέω χορεύειν, ὑπ' ἀλλήτῃρι λέναι; in diesen Formeln liegt gleichfalls der Sinn der Unterordnung unter eine Macht, insofern die Musik die Gemüther gefangen nimmt, und durch sie die Stimmung der Seele bedingt wird. Wenn nun auch der Genitiv und ὑπό in ähnlichem Sinne steht, so liegt der Unterschied zwischen beiden Constructionen etwa darin, daß der Genitiv die fortwährende ununterbrochene Anregung, die vom Genitivbegriffe auf die Thätigkeit ausgeht, bezeichnet; während der Dativ ausdrückt, daß der Gegenstand wohl einmal die Veranlassung oder das Mittel zum Eintritt der Handlung war, nun aber dieselbe von unten her gegen sich vorgehen läßt und an sich fesselt.

ε. παρὰ, bis an und nach Erreichung des Ziels bei demselben verbleibend. So Od. α, 154 (Φημίω) ὅς δ' ἦειδε παρὰ μνηστῆροισιν ἀνάγκη, durch die Nothwendigkeit gezwungen war das Singen des Phemios bis an die Freier gekommen und fand bei ihnen Statt. Demosth. de cor. p. 318. 13: εἰ δ' οὖν ἐστι καὶ παρ' ἐμοί τις ἐμπειρία τοιαύτη, wenn eine gewisse Erfahrung bis zu mir gekommen ist, und bei mir ist, mir innewohnt. Herod. I. 32. παρ' ἐμοί τὸ ὄνομα δι καιός ἐστι φέρεσθαι, wenn es bis zu mir kommt, wenn es bei mir steht, nach meinem Urtheil. Ἄγων παρὰ θεῷ (ᾧν) ist ein Wettkampf, der bis an den Gott reicht, bei ihm, in seiner Nähe und Gegenwart stattfindet.

## III. Accusativ.

## 1. Mit Verben ohne Präposition.

Der Accusativ bezeichnet das Ziel bei den Verbis der Bewegung, wie ἀνέβη μακρὸν Ὀλύμπου; das durch eine Thätigkeit erzielte Resultat wie βουλήν βουλευέειν u. ä., woraus sich weiter entwickeln Wendungen wie τὰ Παναθηναία νικᾶν u. ä.

Das Ziel sind Personen bei den Verbis des Nutzens (ὠφελεῖν, ὀννάναι) und Schadens (ἀδικεῖν). Etwas anders verhält es sich mit φθάνειν, λανθάνειν, ἀποδιδοράζειν. Das handelnde Subject muß bei Ausübung der Thätigkeit auch ein Object mit in Rechnung bringen; dieses wird aber von der Thätigkeit nicht erstrebt, sondern das Gelingen der Handlung hängt davon ab, daß das Object von ihr unberührt bleibt und nicht in den Gang der Handlung hineingezogen wird.

Ein doppeltes Ziel haben die Verba des Lehrens, Wittens, An- und Ausziehens, Beraubens. Die Thätigkeit dieser Verba richtet sich zunächst auf eine Person und dann auf eine Sache. Beide verhalten sich natürlich dem thätigen Subjecte gegenüber passiv. Bei den Verbis des Ernennens u. ist der zweite Accusativ nur Prädicat zum ersten. Ferner dient der Accusativ zur Bezeichnung der Körperteile in Vergleichen. Er bezeichnet den Punkt, bei welchem die verglichenen Gegenstände zusammenkommen.

## 2. Mit Verben begleitet von Präpositionen.

Die Präpositionen, die zwar eine bestimmte Richtung, aber auf ein unbestimmtes Ziel hin bezeichnen, erhalten für die Thätigkeit, der sie beigegeben sind, ein bestimmtes Ziel durch einen Gegenstand im Accusativ. Die Thätigkeit wird also ungehindert fortgesetzt, und es findet keine entgegengesetzte Bewegung zwischen Thätigkeit und Gegenstand wie beim Genitiv Statt; auch darf nicht die Vollendung einer Bewegung vorausgesetzt werden, wie beim Dativ; es nimmt der Accusativ die Bewegung auf und führt sie an's Ziel.

So ist λέγειν πρὸς τινα, διαλέγεσθαι, σκοπεῖν, βλέπειν πρὸς τινα reden, sehen nach Einem hingewendet, Einen ansehen und anreden, indem man ihn scharf ins Auge faßt. Πρὸς τινα πολιτεύεσθαι nach Jemand den Staat lenken, immer im Geiste nach ihm sehen, sich nach ihm und seinen Ansichten richten, ihn wie gegenwärtig betrachten.

Durch ἀμφὶ und περὶ wird die Handlung derartig bestimmt, daß sie bei ihrer Richtung auf's Ziel hin, das als Mittelpunkt zu denken, und als zu Erstrebendes und das Subject zur Thätigkeit Anspornendes zu fassen ist, dieses von allen Seiten umgiebt, gleichsam als wollte und müßte sie dasselbe erreichen, es könne und dürfe ihr nicht entgehen. So ἀμφὶ τι ἔχειν, ἀμφὶ γόνυ πυνεῖν. Ἀμφὶ δειλὴν um den Abend herum, gegen Abend. Οἱ ἀμφὶ τινα (sc. ὄντες) die beständig um Jemand herum sind; Schüler, Genossen.

Ἐπὶ und ὑπὸ drücken die entgegengesetzte Richtung aus: jenes nach Oben hin und von da herab; dieses von Unten her. So ἀναβείνειν ἐφ' ἵππου, in die Höhe steigen und dann herab auf das Pferd; ähnlich ἔσθαι ἐπὶ τι. Ἐπὶ Συρακούσας πολεμεῖν Krieg führen „auf“ Syracus los, daß man sich die Handlung als sich über Syracus erhebend und dann auf S. niederlassend vorstellt; darin liegt zugleich der Sinn des vollständigen Bekriegens. Ἐπὶ θήραν λέγειν „auf“ die Jagd gehen, ἐπ' ἀργύριον λέγειν „auf“ Geld ausgehen, ἐφ' ὕδωρ λέγειν.

Ἐπὶ mit dem Accus. eines Zeitbegriffs bedeutet, daß eine Handlung sich „auf“ eine bestimmte Zeitdauer (ἐπὶ δύο ἡμέρας, ἐφ' ἡμέραν) erstreckt. Handlung und Zeit gehen nebeneinander und zwar so, daß die Handlung gleichsam über der Zeit schwebt, und insofern auf sie Rücksicht

nehmen muß, als von ihr überhaupt die Handlung in Bezug auf ihre Dauer abhängt. Endlich ellipt. Wendungen wie: τὸ ἐπ' ἐμέ, τ'οὐπὶ τήνδε τὴν κόρην, wenn es „auf“ mich, „auf“ das Mädchen ankommt, d. h. wenn eine Handlung so weit gediehen ist, daß sie an mich, auf das Mädchen herantritt, und sich wie über dem Haupte niederläßt, daß ich und das Mädchen wie mit Gewalt in den Kreis des handelnden Subjects hineingezogen werde.

Ἐπὶ bei Verbis des Seins und Intransitiven in dem Sinn, daß der Zustand als von unten her stets gegen einen bestimmten Gegenstand gerichtet, unter dem hin er fort dauert, so lange natürlich, als dieser Gegenstand vorhanden ist, und er nicht vermöge gewisser Machtvollkommenheit einen solchen Zustand ändert. So ὑπὸ βασιλέως εἶναι, γενέσθαι; II. 2, 267, ὄσοι ἔασιν ἐπ' ἡῶ τ' ἡέλιόν τε. Ἐπὶ Ἴλιον ἦλθον sie rückten von unten her an Ilium heran, an die untersten Theile der Mauern sich drückend, heimlich; das Gegentheil von ἐπὶ und dem Accus. eines Zeitbegriffs ist ὑπὸ mit einem solchen. Die Zeit ist hier wie eine Decke, unter welcher die Handlung vor sich geht. Ἐπὶ χεῖρα ποιεῖν (λαμβάνειν) τινα, einen Gegenstand mit Gewalt in ein Verhältniß zu einem andern bringen, so daß seine frühere Existenz vollständig erschüttert, von Oben nach Unten gekehrt ist. Sie ist nicht mehr unabhängig und gilt nur noch bestehend, indem sie sich von unten her richtet nach einem Gegenstande, der eine Gewalt, Macht repräsentirt.

Παρά bis an, wobei es unentschieden ist, ob das Ziel wirklich erreicht wird, oder die Handlung Halt macht an einem dem Ziele nahen Punkte, der aber in derselben Richtung und auf demselben Wege mit dem Ziele selbst liegt. II. α, 347, τὸ δ' αὐτὶς ἔτην παρὰ νῆας Ἀχαιῶν; Herod. III, 15. ἦγον παρὰ Καμβύσεα (zum K., das Ziel wird erreicht). Xen. Cyr. 5, 2. παρὰ τὴν Βαβυλώνα παρῖεναι (das Ziel wird nicht erreicht; vorbei). Παρὰ τὴν πόσιν bis an's Trinken heran, während des Trinkens. Herod. 7, 46. παρὰ τὴν ζοὴν πεπόνθαμεν, bis an's Leben heran haben wir gelitten, so daß unser Leben stets auf dem Spiele stand; das Leiden neben dem Leben herging, lebenslang.

Xen. Mem. I, 4. 14. παρὰ τὰ ἄλλα ζῶα οἱ ἄνθρωποι βιοτεύουσι, die Lebensweise der Menschen reicht bis an die der anderen lebenden Wesen heran, ist dieselbe; die Menschen leben eben so wie —. Endlich ellipt. Wendung wie ἡμέρα πᾶρ ἡμέραν, πληγὴν παρὰ πληγὴν, ein Tag reicht bis an den andern, ein Schlag bis an den andern; ununterbrochene Folge: Tag für Tag, Schlag „auf“ Schlag. Eigenthümlich παρὰ δόξαν u. ä. Aus dem Gesagten wohl so zu erklären, daß eine Handlung bis an unsere Meinung, Erwartung, Hoffnung herangeht, diese aber nicht erreicht, sie nicht erfüllt, sondern daran vorübergeht. Die δόξα sieht die Handlung vergebens auf sich zukommen; diese schlägt einen andern Weg ein und meidet so das Ziel. —

Wenn nun die Präpositionen, wie an obigen Beispielen zu zeigen versucht ist, mit dem Verbum, als dasselbe näher bestimmend, zu verbinden sind, da sie als Adverbia, die sie doch nun einmal sind, weder auf das Substantiv einen Einfluß üben, noch zur näheren Bestimmung desselben dienen können, so ist andererseits an den Casus selbst ersichtlich, daß die Sphäre, die einem jeden ursprünglich eigen war, sich im Laufe der Zeit bedeutend erweiterte, zumeist eben auch dadurch mit, daß die Sprache einzelne Casus verloren gehen ließ, und ihre Bedeutungen auf die vorhandenen mitübertrug. Neuerdings theilt Delbrück den griech. Genitiv in vier Theile: der erste entspricht dem altind. Genitiv (der reine Genitiv); der zweite dem altind. Ablativ (gen.-abl.); der dritte

einem Theile des altind. Localis (der locale Genitiv); der vierte einem Theile des ind. Instrumentalis (instrum. gen.) Der griech. Dativ besteht nach demselben aus drei Theilen: der erste entspricht dem altind. Dativ (der reine Dativ); der zweite dem altind. Localis (localer Dativ); der dritte dem altind. Instrumentalis (der instrumentale Dativ). Mit dem reinen Genitiv und Dativ, fügt er hinzu, werden keine eigentlichen Präpositionen verbunden. Daraus folgte, daß die Präpositionen nur dann einträten, wenn diese beiden Casus, Genitiv und Dativ, die verloren gegangenen, Localis und Instrumentalis zu ersetzen hätten. Dann wäre aber auch für das Sanskrit anzunehmen, daß die Casus, sobald eine Präposition vorhanden, in einer Bedeutung ständen, die sie von verlorenen überkommen. Im Sanskrit finden sich indeß, nach Pott, „die Präpositionen, außer in der Nominal-Composition, fast nur als Vorsehpartikeln des Verbuns, mithin als Näherbestimmungen des Seins und der Thätigkeit und zwar dem Ausdrucke für diese unmittelbar einverleibt; verhältnißmäßig nur wenige und wenig, präpositional, d. h. so vor, daß sie den freistehenden Exponenten eines Verhältnisses und Regenten eines Nomens ausmachen. Wo lautlich unverbunden vorkommend, bleiben sie gewöhnlich außerhalb des Actionsverhältnisses, d. h. unbezogen auf ein, von ihm abhängig gedachtes Nomen, wie im Grunde als Verbalpräfixe auf, rein adverbial.“ Dazu kommt, daß sich im Sanskrit noch vielfach die ganze sinnliche Lebendigkeit im Gebrauche der Casus zeigt.

Daß ein Gleiches auch im älteren Griechisch stattgefunden, und daher die Präpositionen bei weitem noch nicht so häufig zur Anwendung kamen, als in späterer Zeit, sagt Regnier (sur l'idiome des Védas) bei Pott: „Homère nous paraît de même (wie die Vedas; on voit [dans la langue védique] que les cas ont encore toute leur force primitive, qu'ils n'ont ni désappris ni amoindri leur rôle, qu'ils sont tout ce qu'ils peuvent et doivent être) quand nous comparons aux écrivains grecs postérieurs, et surtout aux prosateurs, très-sobre de prépositions“. Und als ein der Veda-Hymne mehr entsprechendes Beispiel wird der Hymnus auf die Aphrodite gewählt. In den ersten 30 Versen kamen außer 17 und 29 keine Präpositionen vor. In vv. 31 u. 32 fanden sich zwei, „mais cela n'empêche pas, qu'on ne puisse dire, que cette partie du discours est loin d'être prodiguée dans cette antique poésie. Du reste les préfixes abondent comme dans les Védas et se construisent de même, ou combinés avec le verbe, ou séparés de lui par d'autres mots, séparation que nous appelons improprement du nom de tmèse“. Unbekannt war die Präposition der vedischen Sprache nicht und Regnier sagt, daß mehrere dieser kleinen Wörter Casus und sogar verschiedene Casus regieren können. Im (späteren) Griech. und Latein. sind die Präpositionen im Ueberflusse vorhanden; „leur fréquent emploi a appauvri la déclinaison; et ôté aux cas une grande partie de leur utilité, surtout au sens primitif, au sens local des cas. Ces particules, qui leur viennent en aide pour déterminer la direction, ne laissent plus que bien peu de chose à faire à la désinence même“. — Delbrück nimmt als ausgemacht an, daß weder die Präposition den Casus, noch der Casus die Präposition regiert; sondern die Sache verhalte sich vielmehr so. Zerlege man sich z. B. den lat. Ablativ in seine drei Bestandtheile: den reinen Abl., den Localis, den Instrum., so ergebe sich sogleich, daß ab den Ablativ, in den Loc., cum den Instr. in seinem sociativen Sinne regieren. Er führt dann Präpositionen an, die im Sanskrit mit Abl., mit Loc., mit Instr. verbunden werden und vergleicht damit die griech. Constructionen. So entspricht dem sanskr. pári mit dem abl., griech. περί c. gen., als 2. Theil desselben, gen.-abl.; der Dativ bei περί wäre dat.-loc. Práti regiert im Sanskr. den Ablativ; πρὸς „an“ mit dem dat.-loc. u. instr.-loc.; „πρὸς mit gen.-abl. scheint ganz die Bedeutung des Casus auf sich genommen zu haben.“ 'Api ist im Altind. als trennbare Präposition nicht mehr vorhanden; identisch ist ἐπι „in, auf, an, bei“ mit dat.-loc. und bei Homer in demselben Sinne mit gen.-loc. Abhi, wovon ἀμφί, hat im Altind. nicht den Localis bei sich, auch nicht mehr die Bedeutung „um herum“. „Die

älteste Bedeutung scheint zugleich mit der natürlichsten Construction das griech. *ἀμφί* bewahrt zu haben, das räumliche „um“ mit dem Locat., der als dat.-loc. und loc.-instr. erscheint.“

Wie aber erhellt denn aus dem Genitiv und Dativ in jedem einzelnen Falle, welcher Genitiv und Dativ zu verstehen sei, da durch die Casusform in keiner Weise (außer etwa noch in geringem Maße bei Homer durch *φι, φιν, φεν*) nachgeholfen wird, und die Vergleichung mit dem Sanskrit uns doch hier auch im Stiche läßt, zumal bei den Präpositionen, von denen man sagt, daß sie mit mehreren Casus verbunden werden. Das Hauptgewicht und die Entscheidung hat durchaus, auch wenn wir Delbrück's Theorie acceptiren, das Verb des Satzes. Denn eine Präposition für sich allein könnte wohl schwerlich eine Verbindung mit einem Substantiv eingehen; ist dies scheinbar der Fall, so ist stets ein Verbum zu ergänzen. Darum gehören auch so die Präpositionen zu den Verben und modificiren den Verbalbegriff, indem sie ihm eine casuelle, d. h. räumliche Bestimmung hinzufügen, so daß durch diesen Act entweder überhaupt erst das Verb nach einem Objecte verlangt, oder dasselbe in einem seiner nunmehrigen Bedeutung entsprechenden Casus bei sich haben muß. Damit stimme ich mit Delbrück dann überein; durch die Präposition wird das Verhältniß des Verbs zum Nomen vermittelt; in ihr begegnen sich die Verbal- und der Nominal- (Casus-)begriff.

Ein Unterschied für das Verb selbst findet meines Bedünkens nicht statt, wenn es nämlich mit einer Präposition zusammengesetzt ist, oder selbige ihm in isolirter Stellung folgt. Die Präposition wird allerdings, wenn sie vom Verbum getrennt auftritt, selbstständig, aus einem Präfix ein Adverbium. Im Uebrigen fragt es sich, ob nicht die isolirte Stellung der Präposition für eine Tmesis im weitesten Sinne des Wortes zu halten ist; eine Art der Stellung der Präposition, die bei den Dichtern begann, in die Prosa durch einen zunächst gewagten Wurf übertragen und so im Laufe der Zeit durch Nachahmung und Gebrauch zu Recht bestehend angenommen wurde. Freilich bedürfte diese Annahme sicherer Beweise, um ihre Haltbarkeit und Gültigkeit darzuthun.

Ist aber ein Unterschied anzunehmen, hinsichtlich der Construction, zwischen einem Verbum mit einer Präposition zusammengesetzt und einem Verbum mit Präposition in tmesi und einem Nomen, so wäre es vielleicht der, daß im ersten Falle das Gewicht auf das Verb, im andern auf das Verhältniß zwischen Verb und Nomen gelegt werden soll. Durch ein verbum compositum mit außerdem noch nachfolgender Präposition (dieselbe, eine gleichbedeutende oder andere) sollte dann, ist obige Annahme richtig, gleichmäßig sowohl auf die Thätigkeit, als auf ihr Verhältniß zum Nomen Nachdruck gelegt werden.

Nun begnügt sich der Grieche nicht damit, dem Verb nur eine Präposition zu präfixiren, er nimmt zwei auch drei, um, wie mit einem Schläge, die Thätigkeit so genau als möglich und nach allen Richtungen hin, die in Frage kommen können, zu bestimmen; z. B. *ἀντιπεξίεσαι, ἀντιπαράσσειν*. Regierte die Präposition nun wirklich den Casus, so entstände bei solchen Verben eine große Verlegenheit. Denn *ἀντι* und *ἐξ* werden, wie man sagt, nur mit dem Genitiv verbunden, *ἐπι* mit Gen., Dat. und Acc.; und ebenso *παρά*. Welcher Casus wäre denn nun zu setzen? Thuc. 7, 37 setzt nach *ἀντιπεξίεσαι* den Acc.; und mit Recht als Ziel des *ίεσαι*; bei *ἀντιπαράσσειν* den Dativ, weil es sich um eine Stellung, eine Vereinigung handelt, die an einem Punkte haften muß. Im Uebrigen fixirt sich im Laufe der Zeit der Gebrauch bestimmter Präpositionen bei gewissen Verbis mit bestimmtem Casus dergestalt, daß eine Abweichung davon als Ausnahme, wenn nicht gar als Fehler angesehen wird. Und das nun freilich mit Unrecht. Denn die andere Anschauung und die dadurch bedingte andere, von der gewöhnlichen abweichende Ausdrucksweise hat doch, sobald in ihr überhaupt nichts Widersinniges enthalten ist, eben so gut ihre Berechtigung; es spricht sich einfach nur eine dem Redenden eigenthümliche Auffassung eines Verhältnisses aus. Darum gehe man bei Beurtheilung solcher scheinbar fremdartiger Constructionen stets auf den Grund und verwerfe nicht

gleich, was auf den ersten Blick Anstoß erregen könnte; dichte aber auch in einem solchen Falle den Präpositionen nicht Bedeutungen an, die ihnen nicht zukommen.

Die Grundlage des Gedankens ist, wie überhaupt, so auch im Sätze stets sinnlich-räumlicher Natur; auch ein geistig-abstrakter Inhalt kann derselben nicht entbehren. Als durch die hinschwindende Lebendigkeit der Casus diese Grundlage anfangs erschüttert zu werden, griff man zu den Präpositionen, daß sie eine Stütze des morschen Verhältnisses würden. Sie sollen gerade das Sinnlich-Räumliche im Sätze noch aufrecht erhalten, darum können sie keine Modifikationen in der Bedeutung erfahren. Sie bleiben, was sie von Anfang an waren, *adverbia loci*. Wie sehr ihre Wichtigkeit, freilich durch die Nothwendigkeit bedingt, wuchs, das zeigen ja genugsam die romanischen Sprachen, die, bei nunmehr vollständiger Flexionslosigkeit des Nomens und damit verbundenem Eintritt des Mangels an einem Mittel zur Darstellung des Sinnlich-Räumlichen im Sätze, wie gewaltsam sich an den Präpositionen festhielten und in ihnen allein Ersatz fanden für das, was verloren war.

---

Hilfsmittel: Bopp, Vergl. Grammatik; Kl. Sanskritgr., Abhandlung über das Demonstrativum und den Ursprung der Casuszeichen. Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik; die deutsche Sprache; Nomen und Verbum. Steinthal: Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Pott: Etymologische Forschungen II. Präpositionen. Schmidt: *de praepositionibus graecis*. Hartung: Ueber die Casus, ihre Bildung und Bedeutung im Griechischen und Latein. Delbrück: Ablativ, Locativ, Instrumentalis etc. Mathia und Buttman: Griechische Grammatik. Carrière: Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwicklung u. s. w.

---